Der Werdegang der Menschheit : [2. Teil]

Autor(en): **Hartwig, Th.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Freidenker [1927-1952]**

Band (Jahr): **11 (1928)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-407534

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BERN, 31. März 1928. DER Nr. 6 - 11. Jahrgang

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 15. und letzten jeden Monats

Adresse des Geschäftsführers: Geschäftsstelle der F. V. S. Postfach Basel 5 Postcheck-Konto Nr. V. 6915

»Wer keinen Beweggrund für allgemeine Sittlichkeit empfindet, sondern einen Richterstuhl im Himmel erwartet, ist entschieden ein Mensch, auf den die irdische Polizei ein wachsames Auge haben muss.« *George Elliot.*

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.— (Mitglieder Fr. 5.—) Inser.-Ann.: Buchdr. Tscharnerstr. 14a Feldereinteilung 1/32, 1/16, 1/8 S. etc. Tarif auf Verlangen zu Diensten

Freigeistige Vereinigung der Schweiz.

Präsidentenzusammenkunft

Samstag, den 21. April, abends 5 Uhr im Hotel Stadthof, Zürich.

Traktanden:

1. Propaganda für Organ, Organisation und Kirchenaustritt.
2. Vorbesprechung des Antrages der Ortsgruppe Bern betr. Erweiterung des Hauptvorstandes. Der Hauptvorstand beantragt Ablehnung und stellt den Gegenantrag auf statutarische Festlegung der Präsidentenzusammenkünfte.
3. Anregungen für den Internationalen Freidenker-Kongress 1929 in Genf.
4. Verschiedenes.

☞ Zu diesen Verhandlungen haben sämtliche Gesinnungsfreunde Zutritt. Um 7 Uhr findet ein gemeinsames Abendessen statt.

Hauptversammlung

Sonntag, den 22. April, vormittags 9³⁰ Uhr im Restaurant „Du Pont“ (kleiner Saal) **in Zürich.**

Traktanden:

1. Protokoll der Hauptversammlung 1927.
2. Jahresberichte (Hauptvorstand und Ortsgruppen).
3. Jahresrechnung (Generalrechnung, Organ, Literaturstelle).
4. Wahlen:
   a) des Vorortes;
   b) des Präsidenten, der Geschäftsführer und Aktuare;
   c) der Rechnungsprüfer;
   d) des Redaktors und der Redaktionskommission.
5. Festsetzung des Jahresbeitrages (Antrag des Hauptvorstandes: Fr. 2.— für Ortsgruppen, und Fr. 5.— für Einzelmitglieder. wie bisher).
6. Schweiz. Strafgesetzbuch. Kurze Orientierung über die uns interessierenden Vorschriften durch Gesinnungsfreund Dr. jur. Hans Wymann, Zürich.
7. **Oeffentlicher Vortrag** im grossen Saal des »Du Pont«, präzis 11 Uhr, von Ges.-Fr. Dr. E. Hänssler, Basel, über: **Psychanalyse und Christenglaube.**
8. Eventuelle Statutenrevision gemäss Antrag Bern oder Gegenantrag des Hauptvorstandes (Erweiterung des Hauptvorstandes oder statutarische Festlegung der Präsidentenzusammenkünfte).
9. Verschiedenes.

Nach den Verhandlungen gemütliches Beisammenbleiben, eventuell verbunden mit Seefahrt.

Werte Gesinnungsfreunde! Der Hauptvorstand ladet Sie freundlich ein, an obigen Verhandlungen teilzunehmen. Eventuelle weitere Anträge von Ortsgruppen oder Einzelmitgliedern sind möglichst bald dem Unterzeichneten einzureichen. Entsprechende Nachträge zur Traktandenliste würden in der nächsten Nummer des »Freidenker« erscheinen. Anmeldungen für Abendessen und Zimmer im Hotel Stadthof (Samstag abend) und für das Mittagessen vom Sonntag im »Du Pont« sind direkt an Gesinnungsfreund Brauchlin, Hegibachstr. 42, Zürich, zu leiten.

Mit freigeistigen Grüssen

Für den Hauptvorstand der F. V. S.
Der Präsident: C. Flubacher (Postfach Basel 13).

Zugsverbindungen:

Für die Präsidenten-Zusammenkunft:

Basel	ab 2 Uhr 55	Zürich	an 4 Uhr 25
Bern	„ 1 „ 48	„	„ 3 „ 59
Olten	„ 2 „ 58	„	„ 3 „ 59
Luzern	„ 1 „ 57	„	„ 3 „ 41

Für die Hauptversammlung:

Basel	ab 7 Uhr 16	Zürich	an 8 Uhr 52
Bern	„ 7 „	„	„ 9 „ 15
Olten	„ 8 „ 15	„	„ 9 „ 15
Luzern	„ 6 „ 53	„	„ 8 „ 01

Anträge.

1. Antrag der Ortsgruppe Bern F. V. S. betr. Erweiterung des Hauptvorstandes.

In Erwägung:

1. Dass für die Entwicklung der »Freigeistigen Vereinigung der Schweiz« alles getan werden sollte, was irgendwie im Bereich erfüllbarer Möglichkeiten liegt,
2. dass dazu vor allem eine intensive Interessengemeinschaft und Arbeitsvereinigung zwischen dem Zentralvorstand und den Ortsgruppen notwendig ist,
3. dass diese Beziehungen in hohem Masse und mit allen verfügbaren Mitteln zu fördern sind,

beantragen wir der Jahresversammlung:

Es sei der Zentralvorstand zu erweitern und zwar in der Weise, dass die jeweiligen Ortsgruppenpräsidenten zugleich als Mitglieder dem Zentralvorstande angehören.

2. Antrag des Hauptvorstandes betr. statutarische Festlegung der Präsidentenzusammenkunft.

In Art. 8 der Statuten wird unter 2 bis zu den Organen eingefügt: »Die Präsidentenzusammenkunft«.

Ferner wird als Art. 14 bis eingeschoben: »Die Präsidentenzusammenkunft bildet die Verbindung zwischen Hauptvorstand und Ortsgruppen. Ihre Befugnisse und Obliegenheiten werden durch ein besonderes Reglement bestimmt.«

Der Werdegang der Menschheit.*

Von Prof. Th. Hartwig, Wien.

(Fortsetzung)

Auf Grund der wissenschaftlichen Forschungen ergibt sich in den Hauptzügen etwa folgendes Bild der aufeinanderfolgenden Kulturstufen:

*) Aus der Buchbeigabe zu der empfehlenswerten Bildungszeitschrift »Urania«, kulturpolitische Monatshefte über Natur und Gesellschaft, »Soziologie und Sozialismus« von Prof. Th. Hartwig, Urania-Verlags-Gesellschaft m. b. H., Jena. Preis gebunden Rm. 2.50, broschiert Rm. 2.—. Mit freundlicher Bewilligung des Verlages und des Verfassers. Dieses Kapitel deckt sich inhaltlich mit den Vorträgen, die Prof. Hartwig im Herbst 1926 in unsern Ortsgruppen gehalten hat.

1. Wildheit.

Diese Epoche umfasst die Urzeit, die niederen und höheren Jäger. Heute noch lebende Vertreter dieser Entwicklungsstufe sind — soweit sie nicht durch Berührung mit Europäern bereits dem Urzustande entrissen sind — Australier, Buschmänner, Eskimos, nordamerikanische Jäger- und Fischervölker usw. Sie besitzen nur natürliche Nahrungsquellen: Sammeln wildwachsender Pflanzen, Jagd und Fischfang. Die Wirtschaft ist eine Naturalwirtschaft; sie sorgt nur für den unmittelbaren eigenen Bedarf. Ihre Technik umfasst Urwerkzeuge und Waffen aus Holz, Knochen, Horn und behauenen Steinen (ältere Steinzeit), sowie die Kenntnis des Feuers; bei den höheren Jägern finden wir bereits Pfeil und Bogen; ihre gesellschaftliche Organisation ist die auf Verwandtschaft gegründete geschlossene oder erweiterte Sippe.

Die erste Gliederung erfolgt nach Altersstufen [6]) (Alte, Erwachsene, Kinder) und nach dem Geschlecht; der stärkere Mann obliegt der Jagd, die Frau sammelt Früchte und Wurzeln und widmet sich der Aufzucht der Kinder. Bei eheartigen Beziehungen, die durch Raub oder Tausch zustande kommen, ist die Frau Eigentum des Mannes, Arbeits- und Lasttier. Nur mit Beginn des Ackerbaues, der die nächste Epoche der Barbarei einleitet und die Frau vor dem jagenden Mann sesshaft macht, erlangt die Frau vorübergehend das wirtschaftliche Uebergewicht, und die Mutter steht im Vordergrund der Gesellschaft (Mutterrecht).

Das Seelenleben ist auf dieser Stufe durch das Vorwalten des Trieblebens gekennzeichnet. Hunger und Sattheit, geschlechtliche Erregung und Befriedigung, Unlust und Lust bewegen seelisch den Urmenschen. Vor allem erfüllt ihn aber die Furcht vor den mannigfachen Gefahren der Umwelt, das hilflose Grauen vor feindlichen Gewalten, die ihn bedrohen.

Aus dieser Furcht sind die ersten religiösen Vorstellungen geboren, die auf dieser Stufe eine überragende Bedeutung haben. Moral und Recht, Kunst und Sprache sind in ihren primitiven Formen durchsetzt mit abergläubischen Elementen. Stand doch der Urmensch den Naturkräften gänzlich verständnislos gegenüber. Der Sturm riss seine bescheidene Hütte nieder; wie konnte er sich vor diesem furchtbaren, unsichtbaren Feind schützen? Eine Krankheit warf ihn zu Boden; was war in ihn gefahren? Der Hunger peinigte ihn; was knurrte in seinen Eingeweiden?

Der primitive Mensch denkt immer menschenähnlich (anthropomorph); er vermenschlicht die ganze Natur. Unsere Sprache hat diese kindlichen Denkformen bis heute getreulich aufbewahrt: Der Sturm »heult«, der Bach »murmelt«, die Sonne »begibt sich zur Ruhe« usw.

Die ganze Natur war offenbar erfüllt von unsichtbaren Wesen, vor deren Wirken Sicherung geboten war. Man musste versuchen, diese Dämonen zu täuschen, zu schrecken oder sonstwie Einfluss auf sie zu gewinnen. Diesen dumpfen Erwägungen entstammen alle sogenannten Zauberhandlungen, welche uns heute so wirr erscheinen und doch seelisch begründet sind. Der Zauberer spielt auf dieser Stufe eine ganz gewaltige gesellschaftliche Rolle; seine Macht stützt sich auf den Zauberglauben, dem alle Hordenmitglieder suggestiv unterliegen, wodurch allein schon die Wirkung seiner geheimnisvollen Magie (Zauberkraft) gesichert wird. Er ist aber auch der Hüter des primitiven »Wissens« (Kenntnis von Arzneipflanzen usw.) und überliefert es als wertvollen Schatz seinem Nachfolger.

Auch der Seelenbegriff ist in seiner rohesten Form auf dieser Stufe zu finden. Im Traum und im Tode trennt sich die Seele vom Körper. Daraus erklären sich Totenkult, Ahnenverehrung [7]) und bestimmte Bestattungsformen, welche sich teilweise bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Alle religiösen Zeremonien (z. B. Verwendung des Gebetriemens bei den Juden, Prozessionen bei den Katholiken) sind Zauberhandlungen, die aus der Epoche der Wildheit stammen, und alle Gebete sind eigentlich nichts anderes als Ueberreste einstiger Beschwörungsformeln. Wer in der Gegenwart, inmitten eines Maschinenzeitalters, noch irgendwie abergläubisch ist, der gehört seelisch in die ältere Steinzeit; er denkt nicht logisch, sondern magisch.

Es ist wichtig, festzuhalten, welche Bedeutung einmal den religiösen Vorstellungen zukam, damit man die Anfänge der Geschichtsschreibung auf theologischer Grundlage voll begreift.

2. Barbarei.

Diese Epoche umfasst Hirten, niedere und höhere Ackerbauer. Heute noch lebende Vertreter dieser Stufe sind die Hirtennomaden Asiens und Afrikas, indianische Ackerbauer, Papuas, Malaien u. a. Auf einer höheren Stufe stehen schon die ozeanischen und afrikanischen Ackerbauer, deren gegenwärtige Kultur etwa jener der homerischen Griechen und der Germanen im Frühmittelalter entspricht. In der vorgeschichtlichen Zeit gehören die Pfahlbautenbewohner zu dieser Stufe.

Die Nahrungsquellen sind die durch primitiven Ackerbau (Hackbau) und Viehzucht gewonnenen Produkte. Die Technik umfasst bereits Töpferei und Weberei. Die Werkzeuge und Waffen aus Stein werden sorgsam geglättet, durchlocht und geschliffen (jüngere Steinzeit). Die gesellschaftliche Organisation führt zur Bildung der patriarchalischen Familie, zur Haus- und Dorfwirtschaft. Die fortschreitende Arbeitsteilung zeigt den Charakter der frühgewerblichen Entwicklung; die Wirtschaft ist eine Naturalgeldwirtschaft.

Die Entwicklung geht auf dieser Stufe verhältnismässig schon viel rascher vor sich. Am Anfang der Sesshaftigkeit gelangt das Mutterrecht zur höchsten Blüte. Vielfach reisst die Frau die Vorherrschaft der Familie an sich (Matriarchat) und

[6]) Vgl Heinrich Eildermann, »Urkommunismus und Urreligion, geschichtsmaterialistisch beleuchtet«. Berlin 1925.

[7]) Heinrich Cunow, »Ursprung der Religion und des Gottesglaubens«. Berlin 1924.

Feuilleton.

Bibel und Sittlichkeit.

V.

E. Br. Mutter Rebekka vernahm von dem Zorne Esaus. Sogleich teilte sie ihre Befürchtungen wegen Esaus Rache ihrem Lieblingssohne Jakob mit und riet ihm, sich schleunigst davon zu machen, und zwar zu ihrem Bruder Laban, der in Haran wohnte. Um aber bei Isaak die Betrugsgeschichte nicht mehr berühren zu müssen, log sie ihm als Reisegrund vor, dass sie nicht mehr leben möchte, wenn Jakob eine Tochter des Landes heiratete, wie Esau getan hatte. Der gute Isaak fiel darauf herein, segnete Jakob und gebot ihm, sich von den Töchtern Labans ein Weib zu nehmen. Und Jakob schüttelte den Staub des Bodens, der ihm durch seine Niedertracht heiss geworden war, von den Füssen.

Laban war ein Enkel Nahors, eines Bruders Abrahams, also ein Grossneffe dieses gottgesegneten Patriarchen. Er zeigte sich seines Stammes würdig, wie wir gleich sehen werden.

Laban hatte zwei Töchter; die ältere hiess Lea und »hatte ein blödes Gesicht«, die jüngere hiess Rahel und »war hübsch und schön«.

Diese äussern Vorzüge blieben Jakob nicht verborgen. Rahel gefiel ihm, und als ein Monat um war, machte er Laban den Vorschlag, dass er ihm sieben Jahre dienen wolle, wenn er ihm hernach Rahel zum Weibe gebe. Laban war einverstanden und sprach: »Es ist besser, ich gebe sie dir, denn einem andern; bleibe bei mir.« Und als die sieben Jahre um waren, wurde mit grossem Aufwand die Hochzeit gefeiert.

Aber was geschah? — Als sich der neugebackene Ehemann nach des Tages Schwelgerei — jedenfalls nicht in ganz nüchternem Zustande in sein hochzeitlich Gemach zurückzog, steckte ihm der famose Onkel und Schwiegerpapa die ältere Tochter, Lea, die mit dem blöden Gesicht, in die Kammer, und der wein- und hochzeitselige Jakob merkte den Betrug nicht. Erst am Morgen, als er sich die Augen ausrieb, entdeckte er die Bescherung.

Nun stellte er Laban zur Rede, und dieser gab ihm unverfroren zur Antwort: »Es ist nicht Sitte in unserm Lande, dass man die Jüngste ausgebe vor der Aeltesten.« (29. Kap. 26.)

Es war ihm aber nur darum zu tun gewesen, die weniger Gangbare unter die Haube zu bringen. Nachdem ihm dies gelungen war durch einen Schelmenstreich, der in seiner Art einzig sein mag, war ihm die andere auch feil. Er sagte zu Jakob: »Halte mit dieser (Lea) die Woche (Festwoche) aus, so will ich dir diese (Rahel) auch geben, um den Dienst, den du bei mir noch andere sieben Jahre dienen sollst.« (29. Kap. 27.)

Jakob ging darauf ein und kam damit wider Willen in einer Woche zu zwei Weibern. Dies hatte nachstehende ergötzliche Familiengeschichte zur Folge:

Von den beiden Gattinnen war ihm Rahel, die jüngere und schönere, lieber. »Da aber der Herr sah, dass Lea unwert war, machte er sie fruchtbar, und Rahel unfruchtbar.

Und Lea ward viermal schwanger und gebar dem Jakob die Söhne Ruben, Simeon, Levi und Juda.

Da ward Rahel sehr neidisch auf Lea (für Malthus war damals die Zeit noch nicht da) »und sprach zu Jakob: Schaffe mir Kinder, wo nicht, so sterbe ich.«

gelangt sogar manchmal zur Leitung des Stammes. Der als Jäger oder Hirte nomadisierende Mann muss zu der sesshaften Frau übersiedeln, wenn er heiraten will (Dienstehe). Die auf Grund mütterlicher Verwandtschaft aufgebaute Sippenordnung erreicht ihre umfassendste Form: Ehe und Familie tritt vor der Sippe zurück.

Aber die durch die beginnende Sesshaftigkeit geänderten Besitzverhältnisse führen auch zwangläufig zur Scheidung von reich und arm. Der begüterte Mann kauft die Frau oder mehrere Frauen und löst dadurch die Familie aus dem Sippenverband; an die Stelle der Sippenerbfolge tritt die Familienerbfolge.

Der wachsende Reichtum sesshafter Völker verlockt aber auch kriegerische Völker zu Eroberungen. Die Besiegten werden nicht erschlagen und verspeist, sondern zu Sklaven gemacht. Es entsteht der Kriegsstaat, der zuerst als Stammesstaat auftritt. An der Spitze steht der Herrscher (Militärbefehlshaber), die Reichen bilden den Adel, die Gemeinfreien geraten immer mehr in die Hörigkeit der Besitzenden, und die Sklaven haben die Hauptarbeit zu verrichten. Aus den Kämpfen zwischen Herrscher, Adel und Volk ergeben sich je nach den örtlichen Verhältnissen die Staatsformen der Demokratie (Volksherrschaft), Oligarchie (Herrschaft der Reichen) oder Despotie (Alleinherrschaft).

Die Sesshaftigkeit wirkt auch auf die seelische Entwicklung ein. Der Mensch ist auf dieser Stufe bereits genötigt, den regelmässigen Ablauf der Naturvorgänge zu beobachten. Der Wechsel von Tag und Nacht bedingt seine Arbeitseinteilung; die Jahreszeiten bestimmen Aussaat und Ernte; Vollmond und Neumond besorgen die kalendarische Einteilung.

Die gewerbliche Arbeit regt die Phantasietätigkeit mächtig an. Der Mensch beginnt zu dichten; die Naturkräfte werden personifiziert (als Person gedacht), und die Naturvorgänge werden dramatisiert (in Form einer bildhaften Handlung dargestellt). Der Blitz wird zum Gewittergott »Donar«, der Sturm zum Windgott »Wodan« (der Wehende); der Sonnengott Apollo fährt auf einem Wagen die Himmelsbahn ab, sein Kommen verkünden die Horen (Morgenröte); die Sage der Persephone schildert das Schicksal des Saatkornes, das in die Erde versenkt wird; der Wechsel der Jahreszeiten, das Werden und Vergehen in der Natur gibt Anlass zu dem Mythos (Göttersage) vom sterbenden und wiedererstehenden Sonnengott.

Die lebenspendende Sonne rückt überhaupt immer mehr in den Mittelgrund der religiösen Betrachtungen, denn die Sonne hat für den Ackerbau überragende Bedeutung. Man denke nur an das Weihnachtsfest (Wintersonnenwende), welches die Geburt des Heilands (Sonne) feiert, ferner an Ostern, das ist die Auferstehung der Natur im Frühling. Man vergleiche auch die Siegfriedssage, in welcher der Sonnenheld Siegfried die Brünhilde — das ist die im Winterschlafe ruhende Erde — wachküsst: Die Brünne (das ist der winterliche Eispanzer, welcher die Erde umgibt) wird durch die Strahlen der Frühlingssonne (das ist das Schwert Siegfrieds) gesprengt. Denselben Vorgang schildert in anderer Form das Volksmärchen im »Dornröschen«.

Die Erinnerung an die grossen Taten verstorbener Führer verdichtet sich zu Heldensagen, welche mit den Natursagen in eins zusammenfliessen (Herakles). Damit ist auch für die Geschichtsbetrachtung ein neuer Anreiz gegeben. Der Heros (Held) ist es, der die Geschichte seines Volkes — mit oder ohne Hilfe Gottes — gestaltet.

(Schluss folgt.)

Gottesbegriff und Wissenschaft.

Das sind die Weisen,
Die durch Irrtum zur Wahrheit reisen;
Die bei dem Irrtum verharren,
Das sind die Narren.

Friedrich Rückert.

Wer in einem Gebirgstal sich aufhält, wo mächtige Gebirge den Ausblick einengen, der wird leicht den nächstliegenden Gipfel für den höchsten im ganzen Gebirge ansehen, obschon er weit niedriger ist als dahinterliegende andere Berggipfel. Um einen richtigen Einblick in diese Verhältnisse sich zu verschaffen, ist es daher besser, einen weit entfernten Punkt aufzusuchen, von wo aus die ganze Kette der firngekrönten Berggipfel in erhabener Grossartigkeit sich dem staunenden Auge darbietet. Noch besser ist es, die Alpen aus dem Luftschiff zu betrachten, um einen richtigen Einblick in ihre Majestät erhalten zu können. Auf den Standpunkt, von dem aus, auf den Sehwinkel, unter dem man Einzelfragen betrachtet, kommt es vor allem an, und, um ihre Zusammenhänge und ihre Bedeutung richtig verstehen zu können, muss man weit von ihnen abrücken oder sich gar über sie erheben. Dies gilt nun nicht nur von den dem Auge sichtbaren Gegenständen, sondern in ganz gleicher Weise auch von geistigen Problemen.

Als vernünftige und denkende Wesen sind die Menschen berechtigt, alle Behauptungen und alle Lehren gründlich und aus Distanz zu prüfen, bevor sie dieselben anerkennen; nur dadurch wird die Anerkennung aufrichtig und nicht erheuchelt sein. Der Wahrheit allein muss sich der Mensch unterwerfen, darum sagt Jordan so treffend:

»Wirf Götter und Götzen über Bord,
Dann frisch ans Steuer getreten;
E r r u n g e n nur wird der Wahrheitsgott,
N i c h t erbetet und nicht erbeten.«

»Die Wahrheit ist eine Fackel, aber eine ungeheure«, sagt Goethe, »daher suchen so viele nur blinzelnd an ihr vorbeizukommen und haben Furcht, sich an ihr zu verbrennen.«

Wer bringt uns aber die Wahrheit? Doch wohl nur das Wissen! »Die Wissenschaft aber braucht mehr, als trockene Geistesautomaten ohne Herzblut«, sagt Förster, »sie braucht ganze Menschen, die gelernt haben, gegen eine Welt von Vor-

---

»Jakob aber ward sehr zornig auf Rahel und sprach: Bin ich doch nicht Gott, der dir deines Leibes Frucht nicht geben will.«

Und nun griff Rahel zu demselben Mittel wie ihre Urgrosstante Sarah; sie gab ihrem Eheherrn eine Magd bei, damit er mit ihr Kinder zeuge. »Sie sprach: Siehe, da ist meine Magd B i l h a ; lege dich zu ihr, dass sie auf meinem Schoss gebäre, und ich doch durch sie erbauet werde. Und sie gab ihm also Bilha, ihre Magd, zum Weibe; und Jakob legte sich zu ihr.« (30. Kap. 3, 4.)

Die Magd Bilha gebar dem Jakob die Söhne Dan und Naphtali.

Darüber ward nun L e a neidisch, und da es bei ihr nach den vier Geburten einen Stillstand gegeben hatte, gab sie ihrem Eheherrn ihre Magd S i l p a zum Weibe. Sie hatte bei dem edlen Wettbewerb Erfolg, indem die Magd die Söhne Gad und Asser zur Welt brachte und Lea selber die Söhne Isaschar und Sebulon gebar.

Endlich, endlich kam auch die schöne R a h e l zu Ehren und schenkte Jakob den nachmals berühmt gewordenen Joseph, später noch den Benjamin.

Als es Jakob an der Zeit fand, wieder heimzukehren, kamen er und Laban überein, der Lohn für Jakob solle darin bestehen, dass bei den kommenden Würfen der Schafe und Ziegen alle bunten, fleckigen und schwarzen Lämmer und Zicklein Jakob zufallen sollen.

Was tat nun Jakob, um eine möglichst grosse Herde zusammenzubringen? Er legte in die Trinkrinne der Muttertiere zu der Zeit, da sie belegt werden sollten, »Stäbe von grünen Pappelbäumen, Haseln und Kastanien; und schälete weisse Streifen daran, dass an den Stäben das Weisse bloss ward«. (30. Kap. 37.) Er glaubte nämlich, dass die beim Anblick der doppelfarbigen Stäbe empfangenden Tiere doppelfarbige Junge zur Welt bringen werden. Und er hatte Erfolg mit seinem Kniff: »Also empfingen die Herden über den Stäben, und brachten Sprenglichte, Fleckichte und Bunte. (30. Kap. 39.)

Er wandte ihn aber nur an, »wenn der Lauf der Frühlinger-Herde war«, denn die Frühlingstiere galten als wertvoller als die Herbsttiere, wie heute noch, und so bereicherte sich Jakob auf Kosten seines Oheims und Schwiegervaters auf hinterlistige Art nicht nur mit der Menge, sondern auch mit dem Wert der Tiere. »Daher ward der Mann über die Massen reich, dass er viele Schafe, Mägde und Knechte, Kamele und Esel hatte.« (30. Kap. 43.)

In Labans Sippe sprach es sich herum: »Jakob hat alles unsers Vaters Gut an sich gebracht, und von unsers Vaters Gut hat er solchen Reichtum zuwege gebracht.«

Unter diesen Umständen fand es Jakob für geraten, die Abreise zu beschleunigen. Er mochte aber fürchten, seine beiden Weiber könnten von dem Gerede hören und sein Verhalten ihrem Vater gegenüber nicht gutheissen. Darum spielte er ihnen gegenüber den Zukurzgekommenen und beklagte sich über Laban, dass dieser ihn getäuscht und ihm den Lohn zehnmal verändert habe. Da aber sein Reichtum gegen diese Behauptung sprach, erklärte er sein Reichwerden mit dem Beistand Gottes. Er sagte zu seinen Weibern: »Wenn er (Laban) sprach: Die Bunten sollen dein Lohn sein, so trug die ganze Herde Bunte. Wenn er aber sprach: Die Sprenglichten sollen dein Lohn sein, so trug die ganze Herde Sprenglichte. Also hat G o t t die Güter euers Vaters entwendet, und mir gegeben.« (31. Kap. 8, 9.)

Zweifellos wird die sittliche Vollkommenheit dieses Gottes auf die Kinder einen überwältigenden Einfluss machen. Aber wir sind noch nicht am Ende.

Ein wie schlechtes Gewissen dieser Tugendheld der biblischen Geschichte hatte und wie sehr ihm auch hier der Boden unter den